

ELSA WATSON
Hundekuchen zum Frühstück

Buch

Der Höhepunkt des Tages besteht für Jessica darin, dass der sexy Tierarzt Max morgens in ihrem Café seinen doppelten Americano kauft. Dabei traut sie sich jedoch nicht, ihn persönlich zu bedienen oder ihm auch nur in seine dunklen Augen zu blicken ... Nie hätte sie zu denken gewagt, dass er ihre Gefühle erwidern könnte – oder schon bald ihre einzige Rettung sein würde. Als sie sich in einer stürmischen Nacht der streunenden Hundedame Zoë annimmt, wird das ungleiche Paar prompt vom Blitz getroffen. Jessica erwacht mit vier Pfoten und zottigem Fell – und Zoë im Körper der hübschen jungen Frau, in dem sie sich auch gleich begeistert auf Max stürzt ...

Autorin

Elsa Watson lebt mit ihrem Mann, zwei Hunden und einer Katze auf einer Insel im Staat Washington (USA). Ihr Lebensmotto ist: »Jeder Tag, an dem man einen Hund streichelt, ist ein guter Tag!« Elsa Watson hat bereits einen historischen Roman und Kurzgeschichten veröffentlicht. *Hundekuchen zum Frühstück* ist ihr erstes Buch, das in Deutschland erscheint.

Elsa Watson

Hundekuchen zum Frühstück

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Monika Koch

blanvalet

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2012 unter dem Titel
»Dog Days« bei Tor Books, New York.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
für dieses Buch liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Taschenbuchausgabe Februar 2013 bei Blanvalet, einem
Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH, München.

Copyright © der Originalausgabe

2012 by Elsa Watson

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2013 by Blanvalet, in der
Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: © Johannes Wiebel | punchdesign

Umschlagmotiv: © Johannes Wiebel | punchdesign, unter
Verwendung eines Motivs von Eric Isselée / Shutterstock.com

ES · Herstellung: sam

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pöbneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-38002-2

www.blanvalet.de

*Für Kota,
die einen herrlichen Sinn für Humor hat.*

Prolog

 Zoë

Ich folge meiner Nase und beschnuppere jeden Bordstein und jede Hausecke, doch nirgendwo riecht es wie zu Hause. Sehr beunruhigend. Zu Hause gibt es so viele Gerüche. Ich müsste doch wenigstens einen erkennen. Irgendwo. Aber diese Straße riecht fremd. Und die nächste auch. Hechelnd bleibe ich stehen und frage mich, wo ich hier bin.

Wo auch immer – jedenfalls *nicht* zu Hause.

Einen herrlichen Moment lang lenkt mich ein Eichhörnchen ab. Ich jage es den Gehweg entlang. Ich renne, dass meine Pfoten nur so fliegen, und fühle den Wind auf meinem Gesicht. Glück erfüllt mich bis in die Haarspitzen. Ich rase an Menschen, Türen und Autos vorüber. Ein rasendes Fellknäuel. Nichts kann mich aufhalten! Nichts! Dann ist das Eichhörnchen plötzlich fort, und ich sehe nur noch die Straße.

Da fällt mir wieder ein, dass ich die Straße gar nicht kenne. Ich habe Durst.

Der Wind zerzaust mein Fell, aber jetzt ist der Spaß vorbei. Ich sehe einen Mann, der zwei große Schachteln

trägt – und renne in die entgegengesetzte Richtung. Keine Ahnung, warum. Eigentlich mag ich Menschen. Auch Fremde. Aber nur, wenn alles so ist, wie es sein soll. Wenn ich zu Hause bin und mich sicher fühle. Aber hier, auf dieser windigen Straße, bin ich zu aufgeregt, um einem Fremden zu trauen. Ein Windstoß fährt in eine Plastiktüte, und ich schrecke zusammen und mache einen Satz zur Seite.

Als ich mich umsehe, merke ich, dass ich mich auf einem großen, quadratischen, gepflasterten Platz mit drei Bäumen in der Mitte befinde. Ich schnuppere an den Stämmen und pinkle an den mit den meisten Duftmarken. So. Jetzt kann meine Familie mich finden. Wenn sie mich riechen, finden sie mich auch. Das ist gut, denn ich glaube, dass ich mich verlaufen habe. Ich lasse meinen Schwanz sinken.

Da sehe ich den Hund. Er sitzt ganz still mitten auf dem Platz. Ich gehe zu ihm. Aber plötzlich bleibe ich stehen. Irgendetwas stimmt hier nicht. Ich kann den Hund nicht riechen, und er bewegt sich nicht. Sieht er mich vielleicht nicht? Ich nähere mich ihm mit aller Vorsicht und schnuppere erneut. Nichts. Welche Art Hund riecht denn nach gar nichts?

Er bewegt sich immer noch nicht. Mutig gehe ich ganz nahe an ihn heran. Meine Nase stößt beinahe gegen ihn. Er hat eine Hundehütte und einen Napf voll Wasser. Ich nehme einen langen Schluck.

Dann setze ich mich aufs Pflaster und denke an zu Hause.

Der Tag, an dem ich ein Hund wurde

 *Jessica*

Es goss in Strömen. Ich versuchte, den Pfützen auszuweichen und wünschte, ich hätte etwas Vernünftigeres angezogen als hohe Absätze. Trotzdem beeilte ich mich, so gut ich konnte. Mein Vorhaben war einfach zu wichtig. Die Mitarbeiter unseres Cafés und Kerrie, meine wunderbare Geschäftspartnerin, zählten auf mich – ich durfte sie nicht enttäuschen.

Ein kalter, nach Salz schmeckender Windstoß sagte mir, dass die Flut eingesetzt hatte. Einige Sekunden lang ließ ich meine Gedanken zum Strand vor der kleinen Stadt hinunterwandern. Ich sah die Wellen heranrollen und darüber die grauen Möwen, die im Wind auf und nieder tanzten. Doch gleich darauf konzentrierte ich mich wieder auf die Aufgabe, die vor mir lag.

Das Büro von Northwest Electric lag unmittelbar neben dem Torbogen zum Midshipman's Square, dem größten Platz inmitten unseres Städtchens. EIN GLÜCKLICHER HUND MACHT DIE WELT LEBENSWERTER stand

in großen Lettern darüber. An den Pfosten zu beiden Seiten warben gelbe Plakate für das Wuffstock Festival, das am nächsten Tag begann.

Keuchend rettete ich mich aus dem stürmischen Wind ins Gebäude meines Stromanbieters und schlüpfte schnell aus meinem tropfnassen Regenmantel, um nicht irgendwelche Unterlagen zu gefährden. An den Wänden entlang reihte sich ein Büro ans andere, und neben jeder Tür prangte ein gelbes Poster mit einem grinsenden Hund und der Aufschrift »Wuffstock! Spiel und Spaß im Hundeparadies Madrona, Washington. Unsere Stadt ist stolz, auch in diesem Jahr die großen und kleinen Lieblinge zum großen Festival einzuladen.« Wie immer fand Wuffstock am ersten Wochenende im September statt – eine Tradition, auf die man sich verlassen konnte.

Ich atmete tief durch und trat ans Empfangspult. Auf der anderen Seite stand eine Frau von ungefähr fünfzig Jahren mit kurz geschnittenen blonden Haaren, die geräuschvoll ihren Kaugummi platzen ließ. Auf dem Namensschild stand MARGUERITE, und aus dem Halsausschnitt ihres Shirts lugte ein Delphin-Tattoo hervor.

»Kann ich Ihnen helfen?«, fragte sie mich.

»Oh ja, bitte«, stotterte ich, als ich merkte, dass ich mir die nächsten Sätze noch gar nicht zurechtgelegt hatte. »Ich bin eine der Besitzerinnen des Glimmerglass Cafés auf der gegenüberliegenden Seite des Platzes. Ich weiß, wir sind mit der Stromrechnung etwas im Verzug ... was ich wirklich sehr bedauere. Heute Morgen wurde uns jetzt plötzlich der Strom abgeschaltet. Doch wenn wir während des

Wuffstock Festivals nicht öffnen können, kommen wir womöglich nie wieder auf die Beine. Ich bin ...« Ich biss mir auf die Unterlippe. »Ich fürchte, ich bin hergekommen, um um Ihre Nachsicht zu bitten.«

Marguerite nickte kurz, schnalzte wieder mit dem Kaugummi und wandte sich dann wortlos dem Bildschirm zu, um meine Angaben einzutippen. Ich mochte ihr lieber nicht beim Arbeiten zusehen und richtete den Blick stattdessen auf die Flyer des Festivals, die auf der Theke auslagen. Als ich die Liste der Aktivitäten überflog, bekam ich sofort Magenkrämpfe: ein Schönheitswettbewerb für Hund und Besitzer, diverse Geschicklichkeitsprüfungen, ein Hindernislauf, Gehorsamkeitstests und am letzten Tag die Schlussfeier auf der großen Wiese im Park. Im Rahmenprogramm des Festivals durften alle Cafés und Bistros der Stadt Stände betreiben, um Kostproben oder Gutscheine zu verteilen oder wie wir unsere beliebtesten Kaffees anzubieten. Doch ohne Strom im Café war jede Werbung sinnlos.

Marguerite sah vom Bildschirm auf. »Das Glimmerglass Café, sagten Sie? Sie schulden uns genau einhundertneunundvierzig Dollar und sechsunddreißig Cent. Bevor diese Summe nicht bezahlt ist, können wir den Strom leider nicht anschalten.«

Ich zog mein privates Scheckbuch aus der Tasche und begann zu schreiben. »Und wann schalten Sie ihn ein, wenn ich die Rechnung auf der Stelle bezahle?«

Marguerite zuckte die Achseln. »Allerspätestens morgen Nachmittag, denke ich.«

Mein Mund wurde trocken. »Morgen Nachmittag? Aber morgen beginnt das Festival! Können Sie sich vorstellen, welchen Verlust es für uns bedeutet, wenn wir nicht gleich am Morgen öffnen können?«

Erneutes Achselzucken. Ich atmete betont ruhig und rang um Fassung.

»Bitte! Sehen Sie denn gar keine Möglichkeit, die Sache zu beschleunigen? Mir ist natürlich klar, dass wir an unserer Lage selbst schuld sind. Doch das Café hat wirklich eine schwierige Zeit hinter sich ... Wenn wir an diesem Wochenende keinen Erfolg haben, müssen wir womöglich für immer schließen. Ich flehe Sie an! Können Sie uns nicht irgendwie helfen?«

Marguerite sah vom Bildschirm zu meinem Scheck. »Jessica Sheldon ... Das sind Sie, nicht wahr?«

»Ganz genau.« Mir stockte der Atem. Ich konnte förmlich hören, wie sie sich durch die letzten Artikel des *Madrona Advocate* klickte und fieberhaft überlegte, woher sie meinen Namen kannte. »Etwa die Hundehasserin?« Marguerite hob den Kopf und sah mich an. »Ja, natürlich, das Glimmerglass Café ... Sie waren das. Sie haben die kleinen Hundchen angebrüllt, nicht wahr?«

Ich schluckte, was mir angesichts ihres verächtlichen Blicks sehr schwerfiel. »Genau«, murmelte ich. »Das war ich.« Als ich den Blick senkte, sah ich, dass an ihrem Monitor ein kleines Magnetfoto von zwei Mini-Chihuahuas haftete. Mein Mut sank. Ich wartete. Doch statt mich anzuschreien oder mir eine vierzigminütige Predigt zu halten, runzelte Marguerite nur die Stirn.

»Was genau ist damals eigentlich passiert? Ich meine, Sie hassen Hunde doch nicht wirklich, oder?«

Ich schüttelte den Kopf, obwohl ich nicht sicher war, ob sie mir das auch abnahm. Eigentlich konnte ich gar nicht genau sagen, wie es zu dem Desaster gekommen war. Die Sache hatte sich während des Wuffstock Festivals im vergangenen Jahr zugetragen, als meine Partnerin und ich vor lauter Arbeit nicht wussten, wo uns der Kopf stand. Kerrie begrüßte die Gäste und platzierte sie an den Tischen, so wie ein Dealer in Las Vegas die Chips auf dem Spieltisch hin und her schiebt. Die Serviermädchen rannten pausenlos von der Küche zu den Tischen und zurück und hatten kaum Zeit, sich umzusehen, bevor sie die Schwingtür aufstießen. Ich selbst musste mich um einen Notfall nach dem anderen kümmern. Kaum hatte ich die spuckende Espressomaschine gerichtet, als sich auch schon ein Kind an Tisch sechs übergab und zwei Serviermädchen in der Hetze zusammenstießen und die Tomaten-Basilikum-Suppe und einen Krabbendip über die Gäste an Tisch elf kippten.

Gleichzeitig näherte sich weiteres Unheil und lenkte die Blicke der Anwesenden zur Eingangstür. Eine ältere Dame mit pinkfarbenem Hut hatte in Begleitung von vier angeleiteten Zwergspitzen und einer Deutschen Dogge das Café betreten.

An normalen Tagen galt im Glimmerglass dieselbe Regel wie in allen anderen Cafés und Bistros der Stadt: Solange wenig Betrieb herrschte und niemand Einspruch erhob, waren uns gut erzogene Hunde willkommen – und das

trotz aller Vorschriften und der Panik, die mich in ihrer Gegenwart regelmäßig ergriff. Bei Hochbetrieb dagegen mussten die Vierbeiner draußen warten, ganz egal, wie manierlich sie waren.

Meine Nerven waren also aufs Äußerste gespannt, als ich zur Tür eilte, um die Lady zu bitten, ihre Lieblinge wieder nach draußen zu bringen. Im selben Moment entglitten der Dame die Leinen, und die Hunde schossen davon, als würden sie aus dem Gefängnis ausbrechen. Einer schnupperte ausgiebig am Schoß einer Lady an Tisch neun herum, während der nächste auf Nimmerwiedersehen im Gewühl verschwand. Mir war sofort klar, dass das böse enden würde. In einem Blutbad. In einem furchtbaren Gemetzel. Mit Kindern ohne Finger und zerbissenen Waden unserer Gäste.

Aus dem Augenwinkel sah ich, wie die Deutsche Dogge die Vorderpfoten auf einen Tisch stützte und die Suppe eines Kindes aus dem Teller schlabberte, während der Kleine vor Lachen nur so quietschte. Einer der Zwergspitze sauste mit einem Brötchen im Maul vorbei, doch als ich mich auf ihn stürzte, entkam er mir, weil ich vor lauter Angst nicht energisch genug zuzupacken wagte. In der nächsten Sekunde sprang ich plötzlich hoch in die Luft. Irgendetwas beleckte meinen Knöchel!

Ein bunter Film von Gesichtern wirbelte um mich herum. Manche lachten, doch andere starrten mich nur fassungslos an. Inzwischen thronte einer der Zwergspitze auf dem Schoß einer Lady. Ich rannte hin, um ihn zu verscheuchen und die Frau zu retten. Tatsächlich war ich wild ent-

schlossen, dem Hund an die Gurgel zu gehen. Doch bevor ich die beiden erreichte, sprang die Dogge in Riesensätzen auf mich zu. Speichelfäden tropften von ihren Lefzen herunter – ein wahrer Menschenfresser.

Ich schrie wie am Spieß. So wie man in einem Horrorfilm schreit, wenn es einem vor Entsetzen eiskalt über den Rücken läuft. Jedermann im Café konnte mich hören, aber das war mir egal. Selbst wenn ich gewollt hätte, hätte ich nicht aufhören können. »Hinaus mit euch, ihr hinterhältigen Biester! Ich hasse euch! Ja, *ich hasse euch!*«

In diesem Augenblick flammte ein Blitzlicht auf, und zwar unmittelbar vor meiner Nase. Nachdem die Sternchen verflogen waren, blinzelte ich und sah mich dem jüngsten Reporter des *Madrona Advocate* gegenüber.

Am nächsten Morgen schlug ich die Zeitung auf und fand meine wildesten Befürchtungen bestätigt. Das Foto von mir war grauenhaft – das dunkle Haar stand mir wie Stacheln um den Kopf, und mein Mund war sperrangelweit aufgerissen. In der Hand hielt ich einen Löffel und zielte damit wie mit einem Schwert auf die Deutsche Dogge. Und darunter: *Jessica Sheldon, die Inhaberin des Glimmerglass Cafés, beschimpft die Hunde von Mary Beth Osterhoudt, der Besitzerin von Oster Organic Dog and Cat Foods und Hauptsponsorin des Wuffstock Festivals. Mrs. Osterhoudt erwägt, dem größten Event unserer Stadt in Zukunft ihre Unterstützung zu versagen, die sich immerhin auf die stolze Summe von zehntausend Dollar im Jahr beläuft.*

Das war der schwärzeste Augenblick in meinem Leben.

Und ich war ganz allein daran schuld. Ein Hund war

doch nur ein Hund, wie Kerrie immer so schön sagte. Die Verrückte war in diesem Fall ich. Ich allein. Ich hatte die Katastrophe verursacht. Ich ... und meine Paranoia – meine panische Angst vor Hunden.

Unserer kleinen Stadt zu schaden, war das Letzte, was ich wollte. Doch genau das hatte ich getan – und Madrona verübelte mir den Auftritt gründlich. Das Reservierungstelefon im Café verstummte, die Leute zogen die Hunde zur Seite, wenn sie mich nur kommen sahen, die Kaufleute fürchteten um ihre Umsätze, und der Stadtrat sorgte sich um den guten Ruf Madronas. Und Kerrie und ich fürchteten, das Glimmerglass vielleicht für immer schließen zu müssen. Wer würde da noch immer behaupten, dass es keine schlechte Reklame gibt? Es gibt sie wohl.

Der Gedanke, das Café zu verlieren, war mir unerträglich – das Glimmerglass war der einzige Ort, an dem ich mich zu Hause fühlte. Dass ich das alles aufs Spiel gesetzt hatte, brachte mich fast um den Verstand. Zum Glück tat Kerrie das Richtige. Sie drückte mich kurzerhand auf den nächstbesten Stuhl und beratschlagte mit mir bei einer Tasse Tee, wie sich die Sache vielleicht wieder aus der Welt schaffen ließ. Voll Eifer machte ich mich sofort an die Verwirklichung unseres Plans.

Zerknirscht sprach ich beim Stadtrat vor und bat in aller Form um Entschuldigung. Dann stand ich eine Woche lang neben der bronzenen Nachbildung des Dobermanns Spitz und seiner Hundehütte auf dem großen Platz und verschenkte kleine Hundekuchen. Seit er vor ungefähr zwanzig Jahren zwei kleine Mädchen vor dem Ertrin-

ken gerettet hatte, war Spitz der Held unserer Stadt. Zum Dank hatte ihm der Stadtrat im Herzen von Madrona, wo alle Welt sich traf, dieses Denkmal errichtet – einen besseren Ort für meine Buße gab es nicht.

Als weiteren Beweis meiner Reue versprach ich obendrein, beim kommenden Festival das Komitee der Geschäftsinhaber zu leiten, sprich, durch die Geschäfte der Stadt zu pilgern und so viele Spenden und Preisgelder wie möglich einzusammeln. Von der Rede bei der großen Schlussfeier im Park ganz zu schweigen.

Und nun war es so weit.

Das Wuffstock-Wochenende stand mir bevor wie eine Folter. Um ehrlich zu sein, wusste ich nicht, wie ich sie überstehen sollte, ohne mich zuvor zu klonen. Abgesehen von der Rede musste ich mich auch noch um unseren Kaffeestand auf der Wiese kümmern und während der Wettkämpfe möglichst viele Gutscheine und Werbecoupons unter den Zuschauern verteilen. Wie Kerrie so nett sagte, war es mein Job, »mich unter die Leute zu mischen und neue Kunden für das Café zu werben«. Ohne Strom war allerdings kein großes Geschäft zu erwarten. Und selbst wenn Marguerite ein Wunder bewirkte und uns half, war meine Angst vor Hunden deshalb nicht verschwunden, und ich würde sogar ein ganzes Wochenende auf engstem Raum mit ihnen zubringen müssen.

»Ich hasse Hunde nicht wirklich«, erklärte ich Marguerite. »Ich habe einfach nur Angst vor ihnen. Ich verstehe sie nicht ... und werde sofort nervös, wenn ich in ihrer

Nähe bin. Als die kleinen Hunde mich damals eingekreist hatten, wollte ich sie doch nur ... Ich fürchte, ich bin einfach in Panik geraten.«

Marguerite schwieg einige Zeit. Dann sah sie mich an. »Leben Sie eigentlich gern in Madrona?«

Ich war überrascht. »Aber ja. Natürlich.«

»Dann, fürchte ich, müssen Sie Ihre Phobie ablegen. Und zwar sofort. Von dieser Sekunde an. Falls Ihnen das nicht möglich ist, sollten Sie lieber wegziehen. Im Landkreis Kit-tias gibt es schließlich noch andere schöne Orte ... Irgendwie scheinen Sie nicht so richtig nach Madrona zu passen.«

Ich legte die Hände flach auf den Tresen und wartete, dass mein hämmerndes Herz zur Ruhe kam. Ich liebte diese Stadt. Ich konnte stundenlang zusehen, wie die Möwen auf dem Wind über den Himmel glitten und wie sich bei einer Regatta zahllose Segel auf dem Meer blähten. Außerdem gehörte meine beste Freundin hierher. Und ebenso das Glimmerglass, das wir vor vier Jahren eröffnet hatten. Kerrie und das Glimmerglass waren meine Heimat. Meine Zuflucht. Aus diesem Grund war es so wichtig, dass ich hier und heute Erfolg hatte und wir uns und dem Café noch eine letzte Chance geben konnten.

Ganz nebenbei war Madrona mit den alten Backsteinhäusern unter weit verzweigten Ahornbäumen eine ausgesprochen hübsche Stadt. Wenn im Frühling die Rhododendren blühten, schien sich ein Regenbogen über die ganze Stadt zu spannen. Als ich vor sechs Jahren meine Freundin in Madrona besuchte, verliebte ich mich sofort in diesen Ort. Ich war damals zweiundzwanzig und hatte

soeben mein Studium an der University of Washington abgeschlossen. Madrona war genau die vertraute, heimelige Umgebung, nach der ich mich immer gesehnt hatte. Auf keinen Fall wollte ich von hier wegziehen.

Doch ich musste mich der Wahrheit stellen: Jeder Bürger dieser Stadt vergötterte seine Hunde – und ich hatte Angst vor ihnen. Die Bewohner des übrigen Landkreises hielten ihre Nachbarn in Madrona für übergeschnappt, und das trotz des Erfolgs des Wuffstock Festival. Als der Stadtrat den Hunden per Abstimmung Zutritt zu Geschäften und Bistros gestattete, drehte die Tierschutzbehörde des Landkreises Kittias durch. Doch der Beschluss war unumstößlich. Madrona hatte sich entschieden – und zwar zugunsten der feuchten Hundenasen.

»Ich liebe diese Stadt«, sagte ich leise, »und ich will nie wieder von hier weg.«

Marguerite verschränkte die Arme. »Dann gibt es nur einen Weg: Sie müssen sich Ihrem Problem stellen und von heute an daran arbeiten. Wenn Sie Ihre Angst leugnen, verengt sie Ihr Leben mehr und mehr, bis es zuletzt nicht mehr lebenswert ist.«

 Zoë

Ich verstecke mich in der Hütte, die dem glänzenden Hund gehört, und lasse die Ohren hängen. Ich bin den ganzen Tag herumgerannt, und jetzt bin ich müde. Und hung-

rig. Ich möchte gern schlafen, aber dauernd weckt mich irgendetwas. Zuerst raschelt die Blätterwolke am Baum, dann kullert eine Blume direkt vor mir über das Pflaster. Einmal dachte ich, ich hätte einen Hund gesehen! Aber es war nur ein Schirm.

Es regnet. Ich mag den Regen, aber die Leute mögen ihn nicht. Eine Frau stößt auf hohen Absätzen an mir vorbei und versteckt sich in ihrem Mantel. Ich stecke die Nase aus der Hundehütte und schnuppere. Schnuppere und schnuppere, so fest ich nur kann. Sie riecht wohlig und angenehm. So wohlig wie ein warmes Haus. Und sie sieht nett aus, obwohl sie so schnell geht. Aber ich bin schneller. Ich krieche aus der Hundehütte und laufe ihr nach. Vielleicht hilft sie mir ja, den Weg nach Hause zu finden. Oder sie füttert mich. Oder sie reibt mich mit einem flauschigen Handtuch trocken.

Die Frau geht auf eine Tür zu. Ich werde ganz aufgeregt. Ich liebe Türen! Hoffentlich nimmt sie mich mit hinein. Vielleicht sind ja meine Eltern hinter dieser Tür. Sie sind gern im Haus. Ich dagegen mag beides. Ich bin gern drinnen *und* draußen.

Wir sind schon fast an der Tür. Ich bin ihr dicht auf den Fersen, als mich plötzlich ein Blitz blendet. Ich sause herum, klemme den Schwanz zwischen die Beine und renne zur Hundehütte zurück.

Mit hängendem Kopf ging ich über den Platz zurück. Es regnete unentwegt, sodass ich mich in meiner Kapuze verkroch. Wie sollte ich Kerrie nur beibringen, dass der Strom womöglich den ganzen Tag über ausbleiben würde?

Ich hatte das Café fast erreicht, als ein blendend heller Blitz über den Himmel fuhr. Das düstere Grau um mich herum verwandelte sich in bleiche Pastelltöne. Ich zuckte zusammen, als ob direkt vor meinen Augen ein Blitzlicht aufgeflammt wäre. Fast gleichzeitig dröhnte der Donner unglaublich laut in meinen Ohren.

Blind und taub rannte ich los und fand instinktiv die Tür zum Café. Ich öffnete sie einen Spalt breit und quetschte mich keuchend hindurch.

Mit dem Rücken drückte ich die Tür ins Schloss und spürte, wie mir eine Gänsehaut über die Arme lief. Dann drehte ich mich um und spähte vorsichtig durch das Fenster nach draußen. Der Platz lag im Dunklen – und das an einem Morgen im Spätsommer. Von weiteren Blitzen war nichts zu sehen. Seltsam.

Ich wandte mich dem dunklen Raum zu und spürte, wie mein Herz immer tiefer sank. Es war acht Uhr zwanzig, und der Strom war weg – der Alptraum eines jeden Cafébetreibers. Jemand hatte das Schild an der Eingangstür umgedreht. GESCHLOSSEN. Für gewöhnlich herrschte um diese Zeit reger Betrieb. Aber heute nicht. Ohne Strom konnten wir nicht allzu viel ausrichten.

Mit einem lauten Seufzer verscheuchte ich das beklemmende Gefühl, das mich befallen hatte, und freute mich stattdessen, dass alles um mich herum vor Sauberkeit blitzte. Hier fühlte ich mich mehr zu Hause als in meinem eigenen Apartment. Die Eingangstür und der Empfangstresen teilten das Café in zwei praktisch gleich große Räume. Im Bistro auf der linken Seite warteten fünfzehn leere Eichenholztischchen auf Gäste, die immer seltener kamen. Auf der rechten Seite boten wir in einer Vitrine neben der Espressotheke allerlei preiswerte Kleinigkeiten an, die schnell zubereitet waren und die sich in letzter Zeit bestens verkauften. Mit Ausnahme von heute jedoch, da auch hier ohne Strom nichts funktionierte.

Energisch verscheuchte ich die trüben Gedanken und machte mich auf die Suche nach Kerrie. Doch nicht ohne einen Umweg über die Toilette, um mein Gesicht ein wenig zu erfrischen. Ein Lichtschein fiel unter der Tür hindurch. Offenbar hatte jemand in den hinteren Räumen Kerzen angezündet. Als ich die Toilette betrat, hörte ich, dass unsere zweite Küchenchefin mit ihrem Handy telefonierte.

»Keine Ahnung«, sagte Naomi. »Irgendwie geht es bergab. So viel ist sicher. Sie konnten nicht einmal die Stromrechnung zahlen. Am klügsten wäre es natürlich, mich nach einem neuen Job umzusehen, solange das noch möglich ist ...«

Als sie mich sah, brach sie mitten im Satz ab. »Hm, ich muss aufhören«, sagte sie und klappte das Handy zu. Verlegen starrten wir einander an.

Ich öffnete den Mund – und schloss ihn sofort wieder. Ich wollte Naomi zu gern Mut machen und ihr sagen, dass sie sich irrte, dass es das Glimmerglass sicher noch hundert Jahre lang geben würde und sie immer mit einem Gehalts-scheck würde rechnen können. Aber welche Versprechungen konnte ich schon machen? Ich wollte sie nicht anlügen. Ich fand es schrecklich, wenn meine Angestellten sich Sorgen machten. Naomi hatte zwei Kinder und musste jeden Monat die Miete bezahlen. Vom Mittagessen in der Schule gar nicht zu reden.

»Es tut mir leid, Naomi«, begann ich. Vor Rührung klang meine Stimme ganz rau, und in meinem Magen regte sich ein ungutes Gefühl. »Es tut mir wirklich sehr leid. Wir tun, was wir können, aber es steht nicht wirklich gut. Falls der Strom rechtzeitig eingeschaltet wird und wir beim Festival ein gutes Geschäft machen, könnte es allerdings hinhauen.« Angesichts meiner utopischen Hoffnungen musste ich lächeln. War es unfair, Naomi auf dem sinkenden Schiff zurückzuhalten, wenn sie ihre Zeit und ihre Kraft vielleicht besser in neue Aufgaben investierte? In letzter Zeit hatten wir Naomis Job ohnehin ausgeweitet. Seit das Geschäft im Bistro immer mehr zurückging, hatte Kerrie unsere zweite Küchenchefin auch mit den Backwaren für die Kuchenvitrine betraut. Durch den Verkauf der eigenen Produkte sparten wir eine Menge Geld, aber dafür hatten wir Naomi eigentlich nicht eingestellt. »Wir tun alles, damit das Café nicht schließen muss. Ich will auf keinen Fall, dass du deinen Job verlierst.«

Beruhigend legte Naomi mir ihre Hand auf den Arm.

»Himmel, Jess, das weiß ich doch. Und du weißt hoffentlich auch, dass ich lieber für dich und Kerrie arbeite als für sonst jemanden auf der Welt. Ich versuche nur, praktisch zu sein. Mehr nicht. Ich muss eben an meine Kinder denken. Aber ihr seid die tollsten Chefinnen, die ich mir denken kann.« Sie schloss mich in die Arme.

Mit feuchten Augen löste ich mich von ihr. »Wir werden die Krise schon meistern«, versprach ich und betete, dass meine Worte sich bewahrheiteten. »Danke, dass du zu uns hältst.«

»Versprochen.« Sie zwinkerte verschwörerisch. »Und mach dir keine Sorgen – wir sind bestimmt fertig, bevor Sexy Max auf der Bildfläche erscheint.«

Ich errötete. Sexy Max war unser bestaussehendster Kunde, der jeden Morgen Punkt neun Uhr am Espressotresen erschien und meinen Tag zum Strahlen brachte. Falls der Strom ausblieb und ich Sexy Max heute nicht zu Gesicht bekam, wäre dies der elendeste Tag in meinem Leben. Ich sah auf die Uhr. Gerade noch eine halbe Stunde.

Max. Besonders auffällig an ihm waren seine Wangenknochen, die eines Indianerprinzen würdig gewesen wären. Insgeheim stellte ich mir manchmal vor, wie ich diese Wangen küsste, wenn sie vom Wind noch ganz kühl waren, wie meine Lippen danach zu seinem Mund, seinem Hals und weiter wanderten ... Wenn ich nur daran dachte, kringelten sich schon meine Zehennägel ein.

Natürlich hatte Sexy Max noch sehr viel mehr zu bieten als nur seine Wangenknochen. Er war groß – meistens der Größte im Café –, hatte rabenschwarzes Haar und sorg-

fältig getrimmte Koteletten. Und dunkle Augen, in denen man sich verlieren konnte, wenn man nicht achtgab.

Als Naomi und ich die Toilette verließen, liefen wir Kerrie in die Arme, die gerade mit einer Kerze in der Hand durch den Flur ging. Meine Geschäftspartnerin war eine begnadete Köchin, doch das Erste, was an ihr ins Auge fiel, war ihre Stilsicherheit. Kerrie war Mitte vierzig und trug ihr blondes Haar in einem fetzigen Bob. Und sie besaß ungefähr fünfzig verschiedene Brillen, eine dramatischer als die andere. Heute hatte sie ein breitrandiges Exemplar im selben Malachitgrün wie ihre Ohringe gewählt. Sie sah uns kurz an und sagte dann: »Hey, Leute, keine solch trübseligen Mienen, wenn ich bitten darf. Dafür ist es viel zu dunkel.«

Genau in dieser Sekunde flammten alle Lichter auf, und wir blinzelten in die plötzliche Helligkeit.

»Hey, der Strom ist wieder da!« Kerrie strahlte mich an. »Gut gemacht, Jess – du hast es geschafft! Zumindest heute läuft alles normal.«

»Hurra, hurra!«, jubelte ich und notierte gedanklich, als kleines Dankeschön einen Gutschein für einen Latte macchiato an Marguerite zu schicken. Ich sauste nach vorn und drehte das Schild an der Eingangstür auf »geöffnet«, um das Café doch noch zum Leben zu erwecken. Plötzlich war auch Sahara, unsere Barista, da und setzte die Espresomaschine in Betrieb. Ich wusste, dass Naomi und Kerrie in der Küche Croissants und Teigtaschen in den Ofen schoben, und als nach und nach auch noch die ersten Gäste eintrudelten, konnte ich endlich aufatmen. Mit Kaffees

und Lattes allein konnten wir auf Dauer zwar nicht überleben, aber in unserer augenblicklichen Lage war selbst die kleinste Einnahme hilfreich.

Es war genau neun Uhr fünfunddreißig, als Max das Café betrat. Normalerweise hielt ich immer Ausschau nach ihm, doch heute hatte ich so viel um die Ohren, dass ich überrascht aufsah, als er plötzlich durch die Tür kam. Ausgerechnet jetzt, wo ich Sahara nach hinten geschickt hatte, um Kerrie im Lager zur Hand zu gehen! Ich sah ihn am liebsten schon von weitem kommen, damit ich mir noch die Haare richten und so tun konnte, als ob ich sehr beschäftigt sei. So konnte ich ihn heimlich ansehen, ohne dass er meine Blicke bemerkte. Milch zu schäumen oder Tische abzuwischen war die perfekte Tarnung, um ihn verstohlen zu betrachten und sogar einen kurzen Blick auf seine Wangenknochen zu riskieren, bevor ich mich wieder hinter meiner Tätigkeit verschanzte. Sobald er an die Theke trat, senkte ich den Blick und sah nicht mehr auf, bis er das Café wieder verließ. Ich konnte ihn doch unmöglich ansehen. Himmel, nein. Unmöglich.

Dabei war ich kein Feigling, und Angst vor Männern hatte ich auch nicht. Nichts dergleichen. Im Gegenteil. Mit anderen konnte ich problemlos reden oder flirten. Doch mit Max lag die Sache anders. Völlig anders. Max war nicht nur der heißeste Typ unserer Stadt – Max war außerdem der beliebteste Tierarzt von Madrona. Mein Outing als Hundehasserin machte mich also automatisch zu seinem größten Feind.

Als Max an diesem Morgen ins Café kam, war ich jedoch

allein auf weiter Flur. Noch bevor er die Theke erreichte, spürte ich, wie ich errötete. Als ich voller Panik meine Frior im spiegelnden Metall der Kaffeemaschine überprüfen wollte, sah ich vor lauter Dampf nur ein verschwommenes Bild. Unter dem tropfnassen grünen Regenmantel trug Max ein rot-weißes Shirt von Manchester United. Als er die Kapuze nach hinten schob, sah ich, dass sein Haar vom Duschen noch ganz feucht war. Oder vom Regen. Nein, sicher vom Duschen.

Für gewöhnlich betrachtete Max in aller Ruhe den Inhalt der Vitrine, bevor er bestellte. Heute jedoch verzichtete er darauf und kam direkt zum Tresen. Voller Hoffnung sah ich mich nach Sahara um, damit sie seine Bestellung entgegennehmen könnte. Aber Fehlanzeige. Von ihr war weit und breit nichts zu sehen. Ich war mutterseelenallein. Und meine Handflächen waren schweißnass.

»Hi«, sagte Sexy Max. Sein Lächeln ließ die Wangenknochen zucken, und seine Augen leuchteten auf, dass ich innerlich erbebte. »Ich glaube, wir kennen uns noch nicht. Ich bin Max Nakamura.«

Was ich natürlich wusste. »Hi«, gab ich zurück und bemühte mich, dass meine Stimme nicht allzu sehr quiekte. »Ich bin Jessica. Jessica Sheldon.« Den Nachnamen verschluckte ich ein wenig, doch aus seinem Nicken schloss ich, dass er ihn sehr genau verstanden hatte. Sein Blick ruhte auf meinem Gesicht und ließ mich erneut erröten.

»Sie sind eine der Besitzerinnen, nicht wahr?«

Ich nickte und fühlte, wie die Röte über meinen Hals kroch. Wenn er das wusste, so wusste er sicher auch alles

über meinen Auftritt mit den Hunden. Jeder in der Stadt wusste es. Hatte Max sich mir nur vorgestellt, weil ich sein Feind war? Mir wurde ganz flau im Magen, als ich mir klar machte, dass er längst Bescheid wusste. Es konnte gar nicht anders sein. Wir unterhielten uns zum ersten Mal, falls man das überhaupt so nennen konnte – und schon hasste er mich. Am besten servierte ich ihm schnellstens seinen üblichen doppelten Americano, normale Größe, aber im großen Becher, und damit Schluss.

»Ich hätte gern einen doppelten Americano«, sagte er.
»Normale Größe, aber im großen Becher.«

Ich lächelte gequält. Während ich an der Espressomaschine hantierte, hoffte ich, dass der Dampf mein gerötetes Gesicht erklärte. »Ich mag Ihr Café«, sagte er dann unvermittelt.

Überrascht hob ich den Kopf. Sollte das vielleicht eine Konversation werden? Ausgerechnet mit mir? Der beliebteste Tierarzt der Stadt plauderte mit einer Frau meines Rufs? *Na gut*, dachte ich, *vielleicht wusste er es ja doch noch nicht. In diesem Fall sollte ich wenigstens reagieren. Himmel, mach bloß keine Bemerkung über Hunde!*

»Vielen Dank.« Sein Kompliment über das Café freute mich. »Die Seattle Sounders spielen dieses Jahr wirklich gut, nicht wahr?«, fuhr ich dann fort und versetzte mir hinter dem Tresen einen Tritt. Schwach, mehr als schwach!

Seine Augen leuchteten auf. »Interessieren Sie sich für Fußball?«

»Hm ... nicht wirklich.« Deshalb war meine Bemerkung ja so schwach. Ich wusste nur, dass *er* sich dafür interes-

sierte. Doch wenn man nichts zu einem Thema beitragen konnte, sollte man den Mund halten. »Ich habe nur Ihr Trikot gesehen und dachte, dass Sie ein Fan sind. Ich ... nun ja ... von Fußball verstehe ich so gut wie gar nichts.«

»Oh.« Lächelnd nahm Max mir den dampfenden Becher aus der Hand. Dabei streifte sein Zeigefinger meinen kleinen Finger – seine Haut war überraschend warm. Ohne ein Wort über meine Ignoranz zu verlieren, hob er den Becher und trank mir zum Abschied zu. »Vielen Dank.«

Damit war unser erster und vermutlich letzter Austausch von Höflichkeiten vorbei. *Der Weg ist noch weit, Jess. Noch sehr weit.*

Als Max sich abwandte, ruhte mein Blick auf der goldenen Haut seines Nackens, und ich sah, wie einige Wassertropfen aus seinem Haar auf den Kragen fielen. *Oh, Sexy Max. Was würdest du sagen, wenn du wüsstest, wie sehr sich Madronas bekannteste Hundebasserin wünscht, diesen Hals zu küssen?*

Ich sah ihm nach, wie er das Café verließ und dabei seine Kapuze überstreifte und spürte, wie mein Herz sank. Doch als er direkt vor der Tür Leisl Adler in die Arme lief, die das Café auf der gegenüberliegenden Seite des Platzes besaß, rutschte mein Herz auf der Stelle ins Bodenlose. Ausgerechnet Leisl Adler. Nach dem Desaster war sie als Erste ins Glimmerglass gestürmt und hatte mich beschuldigt, das Festival ruiniert zu haben. Ich war mir sicher, dass sie mich hasste.

Als Leisl stehenblieb, um mit Max zu sprechen, sah ich, wie sie mit finsterner Miene auf das Glimmerglass Café deu-

tete. Ich wandte mich ab und tat, als ob ich die Espressomaschine polieren müsse. Meine Augen brannten. Jetzt war es passiert. Jetzt war alles vorbei. Kaputt. Leisl würde ihm die ganze schreckliche Wahrheit berichten, und Max würde nie wieder mit mir reden.

Die Hundehasserin

 Jessica

Ich schüttelte den Kopf und verscheuchte meine Tagträume. An Max zu denken war eine wunderbare Ablenkung, aber ich verdiente diese Flucht aus dem Alltag überhaupt nicht. Ich verdiente den Stapel von Rechnungen, der auf mich wartete. Auf dem Weg ins Büro lief ich Kerrie über den Weg. Wortlos packte sie meinen Arm, wirbelte mich herum und schob mich in Richtung Espressotheke.

»Los, komm. Ich hatte eine super Idee für einen neuen Wuffstock-Kaffee, und du musst ihn unbedingt probieren. Was hältst du von einem Espresso mit Schlagsahne? Und als Namen dafür *Bellende Hunde beißen nicht?*«

Ich nickte. »Genial. Gefällt mir. Aber jetzt muss ich ...« Ich deutete auf das Büro im hinteren Raum, der bei uns nur noch Todeszone hieß.

Kerrie schüttelte den Kopf. »Ich weiß, dass du dich um die Rechnungen kümmern musst, aber die sind in zehn Minuten auch noch da. Verdammt, so schnell vermehren die sich auch nicht!«

An der Espressomaschine füllte sie Kaffeepulver in den Metallfilter. Dann drehte sie mir den Rücken zu und träufelte eine geheimnisvolle Mischung verschiedener Zuckersirups in eines unserer weiß emaillierten Tässchen. »Du hast eine kleine Pause verdient, Jess. Du warst in der vergangenen Woche von früh bis spät im Glimmerglass und hast neben deiner Arbeit morgens die Kaffeetheke übernommen und abends obendrein auch noch serviert. Du musst dich ein wenig entspannen. Sonst überlebst du Wuffstock nicht. Da wir gerade vom Festival sprechen – zum Servieren habe ich übrigens ein paar Schülerinnen angeheuert. Wir sind also vollzählig an Deck: zwei in der Küche, du übernimmst die Werbeaktionen, Sahara betreut die Espressobar, und ich manage den Empfang und Sorge für die reibungslose Zusammenarbeit zwischen Küche und Service. Außerdem kümmere ich mich um die Notfälle. Mit vereinten Kräften werden wir es schaffen.« Sie hakte den Filter ein, stellte die Tasse unter den Ausfluss und drückte auf den Knopf. In einem dünnen Strahl tropfte die karamellbraune Flüssigkeit in die Tasse. »Na komm, Baby. Lass dich einmal so richtig von Mama verwöhnen.«

Baby. Das Wort erinnerte mich an den lavendelfarbenen Umschlag, der gestern mit der Post gekommen war. Unwillkürlich rieb ich die Narbe an meinem Arm. Die hatte ich schon, solange ich denken konnte. Doch der erste Schluck von *Hunde die bellen, beißen nicht* verscheuchte diesen Gedanken sofort. »Oh, das schmeckt ja köstlich! Da ist nicht nur Schokoladensirup drin, nicht wahr? Schokolade und Orange? Oder Ananas?«

Kerrie wollte gerade antworten, als die Glocke an der Eingangstür bimmelte und eine Frau im Regenmantel das Café betrat. Sie führte den größten Hund aller Zeiten an der Leine. Das Monster sah aus wie Chewbacca auf vier Pfoten. Seine behaarte Schnauze triff vor Nässe – oder war es Speichel? Sofort fühlte sich mein Mund ganz trocken an. Mein Atem ging stoßweise, und meine Augen wurden groß und größer. Bevor ich zu zittern begann, umfasste Kerrie meine Schulter, und dann fühlte ich, wie sie mir den Arm um die Taille legte und mich mit festem Griff durch den Flur bis in die Todeszone schob. *Genauso hat sie ihren Sohn JJ über den Spielplatz geschoben, als er vom Klettergerüst gefallen war*, dachte ich.

Sie zog meinen Stuhl unter dem Schreibtisch hervor, drückte mich darauf nieder und presste mir den Kopf zwischen die Knie. »Atme«, befahl sie. »Regelmäßig und langsam. Ein und aus und ein und aus.« Sie beugte sich zu mir hinunter. »Hyperventilierst du etwa? Soll ich eine Papiertüte holen?«

Ich schüttelte den Kopf. Dabei rubbelte meine Nase über meinen Rock. Ich richtete mich auf. »Mir geht es schon wieder besser.«

»Bist du sicher?« Kerrie ging in die Hocke und sah mir eindringlich ins Gesicht. »Du bist aber noch ganz schön blass. Das war wirklich ein großer Hund.«

Allerdings – dieser Hund war wirklich ein Riese. Tatsächlich brannte mir auch der Schluck Kaffee noch ein wenig im Magen. Aber ich wollte mich gut fühlen. Kerrie hatte schon genug am Hals – schließlich war sie Empfangs-

dame, Managerin und Mädchen für alles in einem. Und ich musste dringend ein paar Rechnungen bezahlen. Für Panikattacken war keine Zeit.

»Doch, doch, ich fühle mich gut.« Ich brachte sogar ein breites Lächeln zustande. »Wirklich. Zumindest hier im Büro – ohne Hunde.«

Kerrie nickte. »Okay, Superwoman.« Sie richtete sich auf und blickte auf den Stapel unbezahlter Rechnungen hinunter. »Vermutlich steht bald ein ernstes Gespräch über unseren Kontostand an, nicht wahr?«

»Zweifellos. Auf jeden Fall nach dem Wochenende. Dann wissen wir genauer, wie es weitergeht. Wenn wir nächste Woche die Gehälter noch zahlen können ...«

Ich musste den Satz nicht vollenden, denn wir wussten beide, was geschehen würde, wenn wir in der kommenden Woche keine Gehälter zahlen konnten.

Als ich am frühen Nachmittag gerade die Bestellungen für die kommenden Tage durchgegeben hatte, hörte ich, wie Kerrie sich mit jemandem stritt. Ihre Tonlage war unverkennbar. Ich folgte den Stimmen. Offenbar hatte der Sturm inzwischen wieder zugelegt. Regentropfen prasselten gegen die Fensterscheiben, und der Wind pfiff über den Platz, wo die Festivalfahnen wie Segel in den Böen knatterten.

Als ich die Schwingtüren zur Küche aufstieß, packte mich Kerrie am Arm und zog mich auf die eine Seite des Herds, wo sie sich gerade unseren unzuverlässigen Küchenchef vorknöpfte. Mit einer wütenden Bewegung warf Naomi geschnittene Zwiebeln in eine Pfanne.

»Was ist denn hier los?«, fragte ich, obwohl ich ganz genau wusste, was los war.

»Guy ist schon wieder zu spät gekommen.« Zwei Falten auf Kerries Stirn verrieten, wie angespannt sie war.

Guy stand auf der anderen Seite der Arbeitsfläche und machte ein missmutiges Gesicht. Er war kleiner als Kerrie, was er dadurch auszugleichen versuchte, dass er sich wie ein Hahn aufplusterte und die Arme vor der Brust verschränkte. Sein Kopf war wie ein Zylinder geformt und ließ mich jedes Mal an Beaker aus der Muppet Show denken. Doch wenn er den Mund aufmachte, kam eindeutig mehr als nur »mäh-mäh« heraus.

»Als ob das heute wichtig wäre«, höhnte Guy. »Das Café war doch ohnehin geschlossen.«

»Wir haben noch vor neun Uhr aufgemacht«, stellte Kerrie richtig. »Außerdem bist du nicht einmal rechtzeitig zum Lunch hier gewesen.«

Er bedachte uns mit einem verächtlichen Blick. »Als wenn es hier schon jemals einen größeren Ansturm gegeben hätte. Übrigens – was war überhaupt los? Habt ihr etwa vergessen, die Stromrechnung zu zahlen?«

Meine Wangen brannten vor Wut, aber Kerrie kam mir zuvor. »Aufgrund deiner Verspätung konnten wir die Bestellungen nur mit beträchtlicher Verzögerung erledigen. Solche Schlamperei kostet das Glimmerglass Geld und Kunden.«

»Und was willst du dagegen unternehmen?« Provokant reckte Guy sein Kinn nach vorn. »Willst du mich etwa feuern? Klingt gut, was? Doch jetzt ist sicher nicht

der richtige Zeitpunkt. Nicht gerade vor diesem Wochenende.«

Kerrie schnaufte wie ein Teekessel, der kurz davorsteht zu explodieren. Ich trat einen Schritt nach vorn und bemühte mich um einen ruhigen Tonfall. »Du erinnerst dich sicher noch an unser Gespräch vom letzten Dienstag, nicht wahr, Guy? Damals habe ich dir gesagt, dass deine Schonzeit hier vorbei ist und Kerrie und ich beim nächsten Vorfall keine andere Wahl haben, als dich vor die Tür zu setzen.«

Guy riss sich die Kochmütze vom Kopf und schlug damit im Takt auf die stählerne Herdplatte ein, um jedes seiner Worte zu unterstreichen. »Es hat zu keiner Zeit Klagen über meine Gerichte gegeben, nicht wahr? Was soll jetzt aus meinem *Talent* werden? Und aus meiner *Zukunft*? Glaubt ihr vielleicht, dass ich auf ewig in einem Nest wie diesem hocken und in einer Zwei-Sterne-Kneipe arbeiten will? Ich doch nicht. Ich bin der beste *Küchenchef*, den ihr je hattet.«

»In gewisser Weise aber auch der schlechteste«, ergänzte ich. »Es ist richtig, dass sich niemand über dein Essen beschwert hat. Aber wollen wir die Sache doch realistisch sehen, Guy. Wie willst du in einer Metropole zurechtkommen, wenn du das nicht einmal in einem kleinen Ort wie Madrona schaffst? Ein professioneller Küchenchef muss immer auch ein Vorbild sein. Er erscheint pünktlich zur Arbeit und trinkt vor allem nicht den gesamten Kochwein aus. Er benutzt auch den Kühlraum nicht als Umkleidekabine oder schikaniert das Personal, bis es kündigt.« Naomi

warf mir einen dankbaren Blick zu, bevor sie sich wieder über ihre Mehlschwitze beugte. »Wenn du es nach New York oder L.A. oder auch nur nach Seattle schaffen willst, brauchst du vor allem ein gutes Zeugnis.«

Guys Unterkiefer mahlte unablässig. »Etwa von euch? Dieses Restaurant ist doch ein Witz.« Da er unverwandt auf mein Shirt starrte, verschränkte ich irgendwann die Arme vor der Brust. »Und du ...« Damit wandte er sich an Kerrie. »Wie kommst du eigentlich dazu, eine Speisekarte zu entwerfen? Was verstehst du überhaupt vom Kochen?«

Ich schnappte nach Luft. Ich hatte Kerrie zwar nicht im Blick, aber ich ahnte, dass sie blass geworden war. Guy hatte keinen Schimmer, dass Kerrie zu den besten Köchinnen im ganzen Landkreis zählte. Und wenn sie auch heute nicht mehr hinter dem Herd stand, so war sie auf jeden Fall fähiger als er, was das Entwerfen einer Speisekarte anging. »Kerrie versteht mehr vom Kochen, als du jemals lernen wirst.« Ich zog die Augenbrauen zusammen. »Sie könnte dich in Grund und Boden kochen.«

»Ach ja?« Wieder schob Guy sein Kinn nach vorn. »Und warum tut sie es dann nicht? Entweder gehört jemand in die Küche – oder eben nicht. Kerrie gehört dort jedenfalls nicht hin. Ende der Durchsage.«

Eine Minute lang herrschte Stille. Man hörte nur, wie Naomi den Reis für das Risotto anschwitzte und wie der Regen gegen die Fensterscheiben trommelte. Richtig war, dass wir am Wuffstock-Wochenende jede Hand benötigten, die wir bekommen konnten. Doch Guy war der Widerspruch in Person, der allein durch seine Gegenwart ständig

für Spannungen im Glimmerglass sorgte. Nun gut, er war ein solider Koch. Aber genial war er nicht. Und dass er Kerries Können beleidigte, brachte das Maß zum Überlaufen.

»Hör zu, Guy«, erklärte ich ruhig und geschäftsmäßig, »ich halte es für besser, wenn du jetzt gehst.«

Seine Kiefermuskeln arbeiteten. »So kurz vor Wuffstock ist das unmöglich. Wenn ich ginge, wärt ihr geliefert. Ich habe euch in der Hand. Ich kann machen, was ich will.« Er warf seine Mütze auf die Platte und grinste siegesgewiss.

»Keineswegs.« Meine Stimme klang so ruhig, dass ich vor mir selbst erschrak. Ich atmete tief ein. »Das kannst du nicht, Guy. Du bist gefeuert.«

Verblüfft sah Guy von mir zu Kerrie und wieder zu mir. Sein Grinsen wurde breiter. »Huch. Ihr meint es ja wirklich ernst. Nun gut, dann wünsche ich allerseits ein fröhliches Festival!« Mit diesen Worten riss er seine Mütze von der Platte und stapfte durch die Schwingtür aus der Küche und aus unserem Leben.

Hinter mir stieß Kerrie geräuschvoll Luft aus und ließ sich gegen den Arbeitstisch sinken. »Ich kann nicht glauben, was soeben passiert ist!« Mit einem Mal kicherte sie albern. »Wow ... er ist tatsächlich fort!« Lautloses Lachen ließ ihre Schultern erbeben, und dann prustete sie los, dass sich sogar ihre Brillengläser beschlugen. »Ich weiß ja ... wir stecken in den größten Schwierigkeiten und so ... Aber er ist tatsächlich *fort!*«

Naomi grinste über das ganze Gesicht. Als es im selben Moment draußen donnerte, ließ selbst ich ein zittriges Lachen hören.

»Nun ja, wie es aussieht, ist der Posten des Küchenchefs zu vergeben. Naomi, Kerrie, wollt ihr eine Münze werfen?«

Kerrie nagte an ihrem Daumnagel und schüttelte den Kopf. Sie konnte den Job sofort übernehmen, das wussten wir. Sie hatte ihn schließlich viele Jahre lang perfekt ausgeübt. Aber wir wussten auch, was sie daran hinderte. In einem Restaurant kann allerlei geschehen. Auf dem Weg unserer Lebensmittel von der Farm zum Teller lauern überall Minen, und es kommt vor, dass ein Küchenchef, selbst eine so erfahrene Köchin wie Kerrie, einmal etwas Verdorbenes serviert. So etwas passiert hin und wieder – doch als es Kerrie passierte, setzte ihr das so sehr zu, dass sie das Kochen von heute auf morgen aufgab. »Lasst mich lieber außen vor«, sagte sie. »Naomi wird diesen Job bestens erledigen.«

»Na dann – meinen Glückwunsch zur Beförderung, Naomi.«

Sie strahlte uns an. »Ich danke euch, und ich verspreche, dass ich mein Bestes geben werde.«

In Wahrheit war Naomi jedoch noch längst nicht erfahren genug, um alle anfallenden Arbeiten in einer Küche nahtlos zu koordinieren. Andernfalls hätten wir Guy schon vor Monaten entlassen. Naomi kochte zwar wunderbar, aber es mangelte ihr noch am Überblick. Falls wir am Wochenende erfolgreich waren und sich die Gäste im Glimmerglass drängten, gab es in der Küche wahrscheinlich mehr zu tun, als Naomi sich vorstellen konnte. Auf jeden Fall benötigte sie einen erfahrenen zweiten Küchenchef, der ihr den Rücken freihielt.

Trotz aller Bedenken lächelten Kerrie und ich unserer neuen Küchenleitung beim Gehen aufmunternd zu. Nachdem sich die Schwingtüren geschlossen hatten, zog Kerrie mich zur Seite. »Hast du Zeit, dich um einen zweiten Küchenchef zu kümmern, Jess? Paul ertrinkt momentan in Arbeit, sodass ich JJ zum Zahnarzt bringen muss.«

Die Stressfalten auf ihrer Stirn waren unübersehbar. Ich hätte mich zwar am liebsten verkrochen, bis der Alptraum mit Namen Wuffstock vorüber war, aber der jammervolle Anblick meiner Freundin setzte ungeahnte Energien in mir frei.

»Keine Sorge, ich mache das schon. Mit den Rechnungen bin ich fürs Erste fertig, sofern das überhaupt möglich ist – ich habe also Zeit, bis ich heute Abend servieren muss. Ich rufe einfach alle erfahrenen Köche an, die mir einfallen. Vielleicht hat ja auch Jerry von der Handelskammer eine Idee. Außerdem drucke ich noch ein paar Zettel aus und hänge sie an jedes Schwarze Brett, das ich finde. Mit etwas Glück sollte sich das Problem in Kürze lösen lassen.«

»Ich danke dir.« Kerrie küsste mich auf beide Wangen. »Du bist einfach große Klasse. Ich komme so schnell wie möglich zurück.« Sie klimperte mit dem Schlüsselbund und ging zur Tür. »Oh, das hätte ich beinahe vergessen. In der Post waren heute ausnahmsweise einmal keine Rechnungen, aber dafür wieder einer dieser lavendelfarbenen Umschläge für dich.« Sie drehte sich um und ging die letzten Schritte rückwärts, damit ich ihr Grinsen besser sehen konnte. »Hast du etwa einen Verehrer?«

Ja, genau. Einen Verehrer. Wenn es doch nur so etwas

Erfreuliches gewesen wäre. Einige Sekunden lang dachte ich an Max, und schon fühlte ich, wie sich mein Herz zusammenzog. Warum musste er auch ausgerechnet dieser Leisl über den Weg laufen?

Nachdem sich die Tür hinter meiner Freundin geschlossen hatte, war plötzlich ein lautes Knacksen und Krachen zu hören. Im nächsten Moment erloschen alle Lampen.



Elsa Watson

Hundekuchen zum Frühstück

Roman

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Broschur, 416 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-38002-2

Blanvalet

Erscheinungstermin: Januar 2013

Zum Bellen komisch!

Jessica ist verzweifelt, denn mangels Kundschaft steht ihr Café vor der Pleite. Der Grund: In ihrer hundeverrückten Stadt ist sie als »Hundehasserin Nummer Eins« verschrien. Nur der attraktive Tierarzt Max kauft noch seinen Kaffee bei ihr, obwohl sie sich nie traut, ihm in die Augen zu sehen. Im Versuch, der Stadt ihre Hundeliebe zu beweisen, rettet sie einen Streuner. Doch prompt wird das ungleiche Paar vom Blitz getroffen – und als Jessica wieder zu sich kommt, hat sie vier Pfoten, eine feine Nase und zottiges Fell. Sie steckt fest im Hundekörper, und der Tierarzt steht vor der Tür ...